

## **Kachetiner Rotwein** von Egon Erwin Kisch

**S**o viel darf gesagt werden, daß sich das Gespräch in der Gaststube eines transkaukasischen Hotels abspielte. Der jugendliche Alte gewann zu mir Vertrauen, als ich erzählte, daß ich acht Tage in Tiflis vertrödeln mußte, um eine simple Verlängerung meines Visums zu erlangen, und unter welch verheulenen Schwierigkeiten ich die Bewilligung zum Besuch der Universität und der Bibliotheken erhalten hatte.

Aus diesen Schilderungen mußte Iwan Iwanowitsch, wie er hier genannt sei, erkennen, daß ich nichts weniger als ein Offiziosus sei. Nachdem er die zweite Flasche jenes heimtückischerweise wie Himbeerwasser aussehenden Kaukasier-

weines mit mir getrunken hatte, der nicht nur in den Kopf steigt, sondern auch den Harn treibt, stärker als Eibenschützer Spargel und russischer Tee, sagte der Alte: „Wer hätte je geglaubt, daß das einmal so kommen wird!“

Er habe nie daran gezweifelt, einst von seiner Pension leben zu können, in seiner sehr schönen Wohnung in St. Petersburg oder auf der Datsche oder vielleicht bei einem seiner Kinder.

Aber ein Sohn sei gleich am Anfang des Krieges gefallen, als Oberleutnant, bei Rawaruska, und die Witwe hat noch während des Krieges zum zweiten Mal geheiratet. Der andre Sohn — Iwan Iwanowitsch wandte sich um, obwohl die Wirtsstube leer war — der andre Sohn, Wladimir Iwanowitsch, stand im Bürgerkrieg bei den Weißen, und man hat seither nichts von ihm und seiner Familie gehört. Und die Tochter soll in Paris wohnen, Nachrichten erhalte er nicht von ihr, sie wisse seine Adresse nicht, er nicht die ihre, schwer ist das Leben.

„Nein, nein,“ eben kam die dritte rosarote Flasche auf den Tisch, „nein, nein, das hat niemand geglaubt, daß einmal alles so ausgehen wird. Und dabei war ich eigentlich einer von denjenigen, die es am ehesten ahnen konnten, ich habe sie ja alle gekannt, die Bombenwerfer, die Königsmörder, ich hätte die Revolution voraussehen müssen!“

Wieder wandte er sich um, wandte sich nach rechts um, wandte sich nach links um, obschon, wie gesagt, längst kein Mensch mehr im Gastzimmer war, nur Zigarettenrauch und Weingeruch lagerte über den leeren Tischen, über den unlogisch herumstehenden Stühlen. „Ich war nämlich bei der Polizei in Petersburg und hatte mit diesen fanatischen Brüdern zu tun, mit allen...“

Mit Lenin auch?

„Ja, mit Lenin auch... Mit Lenin... Das ist ja die ganze Sache... Wissen Sie: Lenin war in meiner Hand!“

Hier schien es mir angebracht, eine gelangweilte Miene aufzusetzen, mir ein Glas Kachetiner einzuschenken, auszutrinken, den Wein zu loben und die vierte Flasche zu bestellen. Inzwischen redeten wir von verschiedenen Dingen. Dann blieb mein Blick wie zufällig an dem Porträt haften, das an der Wand hing.

Und wo haben Sie Lenin kennen gelernt?

„Ich habe ihn nie kennen gelernt. Habe ihn nie im Leben gesehen.“

Sie sagten aber vorhin, daß Sie mit ihm zu tun hatten, Iwan Iwanowitsch.

„Hatte ich auch. Und wie! Das war ja der Anfang. Also, Sie wissen doch, wer Alexej Uljanow war?“

Nein, weiß ich nicht.

„Sie wissen nicht, daß Lenin einen Bruder hatte, der gehängt worden ist?“

Nein. Habe nie davon gehört.

„Sie sind eben ein Fremder. In Rußland weiß das jedes Kind. Das gehört jetzt zum Geschichtsunterricht in den Schulen —, so wie man früher von Kaisern gelernt hat und von ruhmreichen Feldherren, so lernt man jetzt von den Bomben-

werfern! Nun ja, ich habe auch umgelernt, sehe die Dinge etwas anders an. Als junger Polizeibeamter habe ich gedacht, der Zar ist von Gott eingesetzt, damit ihm die Welt gehöre. Und jeden, der gegen ihn aufzumucken wagte, den hielt ich für einen vom Teufel Besessenen, kaltblütig hätte ich ihn umbringen können, das war eben die damalige Zeit und gegen den Wind kann man nicht pissen. Heute sehe ich schon ein, daß es richtig war, mit dem Zaren Schluß zu machen, und mit den Adeligen und den Großgrundbesitzern und mit den reichen Fabrikanten, und alles dem Volk zu geben. Aber war es nötig, die alten Beamten davonzujagen? Und uns das Geld wegzunehmen und unsre Häuser? Haben wir uns das nicht redlich erworben? Wir haben den Feinden des Volkes gedient, sagt man. Mag sein. Aber wußten wir es denn besser? Wer hätte glauben können, daß einmal alles so kommen wird, wie es gekommen ist! Man sagt uns, das sei die Gerechtigkeit, daß wir jetzt nichts haben und das Volk alles, dagegen läßt sich nichts sagen, gegen den Wind kann man nicht pissen. Aber glauben Sie mir, allzuviel Gerechtigkeit tut nicht gut. Mir zum Beispiel tut sie nicht gut, mir geht es schlecht."

Der Alte ging hinaus, nicht ohne vorher in deutscher Sprache mit einer höflichen Verbeugung „Ich entschuldige“ zu sagen, was die wörtliche, aber nicht ganz sinngemäße Übersetzung des Wortes „iswenajuz“ („Entschuldigen Sie“) ist. Als er wiederkehrte, bemerkte ich leichthin: Sie wollten von diesem Alexander Ulanitsch sprechen oder wie er hieß.

„Von Alexej Uljanow, bitte. Das war im Jahre 1887. Ende Februar war mir mein zweiter Junge geboren worden, der Wladimir, sehr glücklich saß ich am Nachmittag in meiner Kanzlei, in der Gorochowaja, hatte Journaldienst. Damals gehörte ich noch nicht zur politischen Abteilung, ich war im Vereinsdezernat. Da meldet der Diener, ich soll zum Herrn Präsidenten kommen. Eine Minute später verneigte ich mich tief vor Gresser, dem Allmächtigen, und empfing seinen persönlichen Auftrag: Bei der Ausfahrt Alexanders III. habe sich auf dem Newski ein Mann verdächtig gemacht, sei jedoch nicht verhaftet worden, weil er offenbar zu einer Bande gehöre. Der müsse man auf die Spur kommen. Deshalb werde der Fremde noch beobachtet; Gresser wolle die Sache nicht den Agenten allein überlassen, und ich möge mich daher zu dem Hause begeben, in dem der Verdächtige sich jetzt befinde.

So habe ich zwei Tage den Andrejuschkina beobachtet, und am 1. März verhafteten wir ihn und Ossipanow in einer Schenke in der Nähe der Peter-Pauls-Festung, andre Kollegen nahmen den Kantscher fest, welchen der Andrejuschkina tags vorher besucht hatte. Nun war mein eigentlicher Dienst zu Ende, ich hätte wieder zu meinen Vereinsstatuten und Hauptversammlungsberichten zurückkehren können, aber da ich schon einmal darin war in dieser Affäre, sozusagen ein Referent, so leitete ich die Überwachung der Häuser, in denen die Arretierten bisher gewohnt hatten."

Und da haben Sie diesen Alexej verhaftet?

„Nicht ich, aber er wurde jedenfalls verhaftet, als er die Wohnung Kantschers betreten wollte. Er hatte mit Lukasche-

witsch vor dem Dom in der Peter-Pauls-Festung auf Alexander III. gewartet, der am Todestag seines ermordeten Vaters die Gruft der Romanows besuchen wollte. Natürlich unterblieb das auf unsre Warnung hin. Als Uljanow weder die Karosse des Monarchen ankommen sah, noch seine Komplizen, ging er zu Kantschen. Was los sei. Da erfuhr er, was los sei."

Wir entkorkten nun die fünfte Flasche des Kachetiners, der rosarot ist und retrospektive Wirkung zu haben scheint, um so stärker, je mehr man von ihm trinkt.

Ich selbst habe vergessen, daß ich ein Studienreisender aus dem Westen bin, vergessen, daß ich in einer abgekämpften Gaststube im Kaukasus sitze, vergessen, daß es Nacht ist, vergessen, daß an der Wand ein Leninbild hängt, auf das ich zu Beginn des Gesprächs hinausgewollt.

Ich stehe irgendwo auf dem Kai der winterlichen Newa und sehe Polizisten in Uniformmänteln ihre Plätze beziehen, sehe Spitzel der Ochranka mit gespielter Nachlässigkeit Papyrosi rauchen, und sehe einen Studenten, den blauen Samtkragen des Mantels hochgeschlagen, die Pelzmütze in die Stirn gedrückt, die Hände in die Taschen vergraben, gespannt auf das Renaissanceportal des Winterpalastes starren, ahnungslos, daß hinter ihm Leute stehen, die ihn nicht aus den Augen lassen.

Und drüben auf dem Platz vor St. Peter und Paul schaut ein flachsblonder Bursch fiebernd auf die Uhr, erwartet den Zaren und eine Detonation, vergeblich, und er eilt endlich zu dem Freund; Beamte springen auf ihn zu, er ist verhaftet, die Vollstreckung des Volkswillens wieder einmal vereitelt.

Ich hätte wahrscheinlich meinen Gesprächspartner gar nichts mehr gefragt, mir nur vom himbeerroten Kachetiner das Ende der Geschichte berichten lassen, den Weg Alexej Uljanows ins Gefängnis und zum Galgen und einige Details. Ich rede Iwan Iwanowitsch nicht mehr zu, weiter zu erzählen, aber er steht selbst im Bann des flüssigen Hypnotiseurs, und so geht die Geschichte weiter:

„Dieser Uljanow, Ilitsch hieß er auch, war ein verstockter Bursche. Er gestand nur, was wir schon wußten. Er entlastete sich nicht —, im Gegenteil, alles wollte er allein gemacht haben, die Mitverhafteten hätten keine Ahnung gehabt, wozu er sie auf die Straße bestellt, Noworusski habe nicht gewußt, wozu er die Datsche in Pargolowo gemietet, die Hebamme Ananin habe nicht gewußt, daß er in ihrer Wohnung Bomben mit Nitroglyzerin gefüllt. Und so. Namen von Mitverschworenen waren nicht und nicht aus ihm herauszukriegen. Ich hätte ihn erwürgen mögen, denn ich haßte alle diese Kerle, ich war doch Polizeibeamter, und gegen den Wind kann man nicht pissen, meine Karriere stand auf dem Spiel, aber der Bursch blieb stumm wie ein Klotz, vielleicht wäre ich ihm wirklich an die Gurgel gesprungen, wenn ich nicht grade damals in so glücklichen Umständen gelebt hätte, nie war ich in so weicher Stimmung, wie damals in den ersten Lebenstagen meines kleinen Wladimir. Meinen ältern Jungen habe ich nicht so gern gehabt, weil meine Frau vor der Ehe eine Freundschaft gehabt hatte —, aber das gehört nicht hierher. Hierher gehört, daß Alexej Uljanow uns kein Wort sagen wollte, nicht, woher er

das Geld habe, nicht, woher er das Dynamit habe, nicht, wer die andern seien. Unsere Methoden prallten an dem blonden Burschen wirkungslos ab. Wußte er doch, daß ihm der Galgen sicher war."

Iwan Iwanowitsch ging — „ich entschuldige“, höfliche Verbeugung — hinaus, den Kachetiner abzuschlagen. Es dauerte längere Zeit, bis er zurückkam, aber er verlor den Faden seiner Reminiszenz nicht, vielleicht hatte er draußen weitergesprochen, jedenfalls redete er bei seiner Rückkehr bereits im Türrahmen: „Ja, der Alexej wollte mit nichts herausrücken. Da kamen uns plötzlich seine Briefschaften in die Hand, ein Karton, den er bei einem Freunde deponiert hatte. In der Nacht las ich zu Hause alles durch, während im Nebenzimmer der kleine Wladimir verzweifelt krächte; das Kindchen hatte Darmkatarrh und der Arzt war abends dagewesen und sollte morgens wiederkommen.“

Ich las die Briefe, es waren Schreiben belanglosen Inhalts, Postkarten, Korrespondenzen in Angelegenheit der studentischen Landsmannschaften. Auf einem Bündel von Briefen lag eine Photographie, die Photographie eines hübschen Jungen mit hellen Locken, freier Stirn, gutmütigen, etwas schräggestellten Augen und einem freundlichen Mund. ‚Lieber Bruder‘ begannen die Briefe und waren mit zierlicher Knabenschrift geschrieben. Ich las sie durch und war sehr erstaunt, darin von ‚Ablehnung des individuellen Terrors‘ zu lesen und von ‚revolutionärer Organisation‘ und solche Worte. Aber am Schluß standen ‚Grüße und Küsse von Papa und Mama und von Deinem Dich innig liebenden Bruder Wladimir‘. Neben an in der Wiege schrie und jappte mein armes Kind. Es war schon spät, als ich mich wusch und alles zusammenpackte, um ins Bureau zu gehn. Ich hatte den Arzt abwarten wollen, aber er war noch nicht gekommen. Ich beugte mich über das Kind, es schlief fest.

Dann fuhr ich in die Gorochowaja und ließ mir Uljanow vorführen. Als er die Briefschaften sah, verzog er den Mund. Ich hatte obenauf einen Stoß von Postkarten gelegt, die eine Patin Alexejs an ihn geschrieben hatte, ganz belangloses Zeug, GrüÙe von der Familie an die Familie, Fragen nach dem Wohlbefinden, und so. Alexej nannte ohne weiteres die Absenderin. Ich jubelte innerlich. Jetzt kann er die andern nicht mehr verschweigen, ohne damit auszudrücken, daß sie weniger harmlos seien. So glaubte ich. Aber er sagte nichts. Ich mußte selbst die Namen nennen, die ich herausgekriegt hatte, und fragte ihn, ob sie stimmen. Er bestätigte nicht und bestritt nicht, schaute gleichmütig drein. (Zwei von den Briefschreibern wurden übrigens hingerichtet, zwei zu lebenslanglichem Kerker verurteilt —, wer nur irgendwie mit einem Zarenmörder zu tun hatte, der war für immer verloren, unrettbar verloren.) Ich diktierte dem Kanzlisten alle Namen und Adressen. Zum Schluß fragte ich den Uljanow: Wer hat dieses Paket Briefe geschrieben? — Er sah mich starr an und antwortete nicht. — Ihr Bruder? — Schweigen. — Wladimir heißt er? — Er sah mich starr an. — Der Schriftführer notierte: ‚Wladimir Uljanow‘. Alexej sah mich starr an.

Als er mein Zimmer verlassen hatte, gab ich Weisung, alle Schreiber der Briefe vorzuführen, denn es sollte ein Monsterprozeß werden, und dazu mußte man das Vorleben und alle Bekannten des Haupttäters feststellen.

„Soll ich den Bruder auch verhaften lassen?“ fragte mich der Kanzlist. Mein Blick fiel auf das Bild mit der wunderschönen, lockenumrahmten Stirn, mit den fröhlich geschlitzten Äuglein und dem guten Mund. Wladimir hieß der Junge, so wie meiner, bei dem vielleicht grade der Arzt war und vielleicht zu spät ...

„Ach was,“ sagte ich und strich den Namen Wladimir Ulanow von der Liste der zu Verhaftenden. „Lassen wir den Buben laufen. Der wird uns nicht gefährlich werden.“

Ja, ja, wer hätte denn geglaubt, daß alles so kommen wird. Auf irgend eine Weise hätte man den Kleinen umgebracht, vielleicht in unserm Todesschupfen, vielleicht durch Einzelhaft in Schlüsselburg. Ja, ja. Vielleicht wäre alles anders geworden, vielleicht auch nicht. Gewiß hätte ich ihn verhaften sollen. Aber ich war eben in dieser Stimmung, gegen den Wind läßt sich nicht pissen, wir russischen Menschen sind sehr abhängig von der Stimmung.“

Er stand auf, um hinauszugehen, höfliche Verbeugung, „ich entschuldige“.